

Referate.

Aus verschiedenen Sprachen.

1. C. A. Melander: Archäologische Fragen in botanischer Beleuchtung. Von J. Mestorf.

Vor etwa zehn Jahren äusserte ein berühmter Professor der classischen Philologie, man habe lange nach einer Wissenschaft gesucht, zu welcher man kein Latein und Griechisch brauche, und da sei man so glücklich gewesen, die Prähistorie zu erfinden, eine Wissenschaft für Ungelehrte und Dilettanten. Nun weiss aber jeder „Prähistoriker“, dass er, wenn er den Anforderungen, die sein Beruf an ihn stellt, nach allen Richtungen genügen will, nicht nur umfassender Sprachkenntnisse, so der alten wie der neuen Sprachen bedarf, sondern auf allen Gebieten des Wissens Belehrung suchen muss. Anatomie, Mineralogie, Chemie, Botanik, Geschichte, technische Gewerbe etc. müssen helfend eintreten und die Resultate solcher Hülfeleistungen sind bekannt. In dem von der Königl. Vitterhets-Akademie in Stockholm herausgegebenen Månadsblad von April bis Juni 1891 zeigt Herr C. A. Melander, dass man nicht nur für die Bestimmung vegetabilischer Stoffe, sondern selbst für eine richtige Auffassung der dem Gewächsreich entlehnten Ornamentmotive botanischer Kenntnisse nicht entrathen kann. Eine schwedische Uebersetzung des vortrefflichen Werkes von Schuchardt über Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka veranlasste ihn, die dort als Ornament vorkommenden Pflanzenmotive vom botanischen Gesichtspunkte zu betrachten und seine von der bisherigen Auffassung derselben abweichende Erklärung kund zu geben.

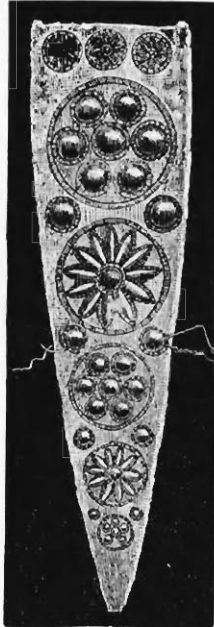
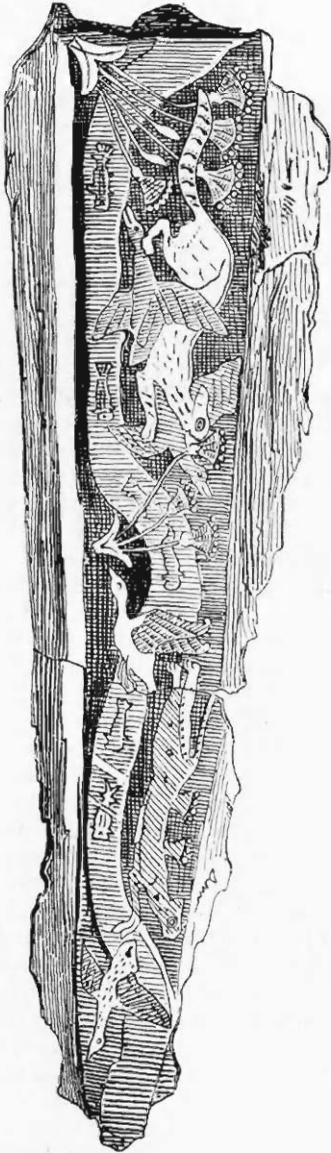
Zunächst handelt es sich um die Darstellung auf der bei Schuchardt unter Fig. 270 (s. f. S.) abgebildeten Dolchklinge: zwei katzenähnliche Thiere auf der Entenjagd in einem „Sumpfgbüsch“. Schuchardt nennt die an dem Fluss wachsenden

Pflanzen Papyrusstauden. Melander seinerseits sagt: Weiss man zwar von dem Papyrus antiquorum nichts weiter, als dass er zu den sogenannten „Halbgräsern“ gehört, so sieht man doch, dass diese Bestimmung der Pflanze unrichtig ist. Papyrus hat überdies eine üppige Rispe mit zwar vielen, aber so kleinen Früchten, dass Theophrast kurzweg behauptete, die Pflanze habe keine Früchte. Herr Melander (ich folge von hier ab dem Texte des Verf.) erkennt in dem abgebildeten Gewächs *Nelumbium speciosum* Willd., welches unserer Wasserrose ähnlich ist. Die zahlreichen Früchte sitzen weitläufig, eingesenkt in den ungestürzt kegelförmig gestalteten, ungefähr 4,5 cm hohen, und oben 6,5 cm breiten Fruchtboden, den Theophrast treffend mit einem Wespennest vergleicht (vgl. Herodot II, 92). Auf dem Bilde sind sie indessen kugelförmig obenauf gelegt; wohl aus dem Grunde, weil der Künstler sie nicht anders zur Anschauung zu bringen wusste. An der Basis des Fruchtbodens sieht man die Anschwellung, wo die abgefallene Blüthenhülle gesessen. An zwei Stengeln ist die Blume als Knospe dargestellt. Da nun aber bei *Nelumbium* die Blüthen nicht gruppenweise stehen, vielmehr jeder Stengel nur eine Blume trägt und das Gewächs ausserdem kein Deckblatt hat, so muss die an zwei Stellen abgebildete Figur an dem unteren Ende der Fruchtstengel eine Vase oder sonst etwas darstellen sollen. In Walli's Illustrierter Weltgeschichte, Fig. 7, sieht man z. B. das Bild eines ägyptischen Tragstuhles mit mehreren ähnlich gruppirten *Nelumbium* stengeln und in demselben Buche Fig. 23 ähnlichen Zierrath an einem Sitz, auf welchem der Gott Osiris thront, dem diese Pflanze geheiligt war.

In Griechenland wurde dies Gewächs, welches im südöstlichen Asien einheimisch war, gar nicht

cultivirt. Das nächste Land, wo es vorkam, war Aegyten, weshalb Verf. mit Schuchardt für wahrscheinlich, wenngleich nicht bewiesen hält, dass die Dolchklinge von einem Aegypter oder einem kunsterfahrenen Phönicier angefertigt sei.

Das Gefallen an eingelekten Metallarbeiten, oder doch die Erinnerung daran, scheint sich bei



den Griechen lange erhalten zu haben. Ein griechischer Dichter Namens Moschus, der während der ersten Periode der punischen Kriege auf Sicilien lebte, lässt die phöniciſche Prinzessin Europa von ihrer Ahne Libya ein mit vier verschiedenen Metallen eingelektes Kunstwerk erben, auf welchem unter anderem der Nil durch Silber

dargestellt war; also ebenso wie der Fluss auf der oben citirten Dolchklinge.

Der eigenthümliche Fruchtboden beim Nelumbium zeigt, von oben gesehen, eine grosse kreisförmige Fläche, die mit zahlreichen kleinen Kreisen, für jede Frucht einen, übersät ist (*Faba aegyptia*). Die Blätter der Corolla liegen in der Knospe dachziegelförmig, nach innen concav gewölbt. Die Form ist oval, nach unten abschmalend, ungefähr 12,3 cm lang mit 6,5 cm Maximalbreite. Diese Maasse sind nach einem Herbariumexemplar genommen.

Sowohl der Fruchtboden als die Blüthenhülle scheinen bei der Ausschmückung vieler der zu Mykenae gefundenen Gold- und anderen Sachen als Motiv gedient zu haben. In Fig. 152, 153 und 155 z. B. sieht man beide ¹⁾ Formen neben einander, die entfaltete Blüthe und die reifen Früchte ohne die umgebende Blüthenhülle. In Fig. 212 ist diese Hülle nur durch zwei lose Blätter vertreten. Am natürlichsten scheint die entfaltete Blüthe in Fig. 219, 248 und 257 dargestellt zu sein, desgleichen in zwei Fundstücken von Troja, nämlich Fig. 54 und zum Theil auch Fig. 40; alsdann in Fig. 207, 210, 225, 226, 233 und in den trojanischen Fig. 55, 56 und 58. Am wenigsten sind die Proportionen der Blüthe in Fig. 149, 151 und 167 innegehalten. Zuweilen liess der Künstler die Blumenkrone und die Früchte ganz weg und deutete erstere nur durch zwei concentrische Kreislinien an, wie in Fig. 148, 150, 158 (zum Theil), 212 und 213. Die Figuren 156, 214 und zum Theil 213 zeigen uns vielleicht den Fruchtboden ohne Samen. Bisweilen scheinen letztere versprengt zu sein, wie in Fig. 148, 149, 150, 151, 152, 155, 156, 207, 210 und 214.

Ein Nelumbium erkennen wir auch auf dem Goldringe Fig. 281 (Schuchardt), jenem merkwürdigen Schmuck, dem wir zunächst unsere Aufmerksamkeit widmen wollen. Dieser Ring ist mit einer Platte versehen, auf welcher man unter anderen Figuren fünf Frauengestalten erblickt. Verfasser benutzt die Gelegenheit, den Erklärungen, welche dieses Bild bereits erfahren hat, die seinige hinzuzufügen, um zu beweisen oder doch wahrscheinlich zu machen, dass der Ring eine ägyptische oder phöniciſche Arbeit ist, und eine Ernte darstellt. Zu oberst sieht man Sonne und

¹⁾ Die Nummern der Figuren sämmtlich nach Schuchardt a. a. O.

Halbmond als Symbole der obersten ägyptischen Gottheiten Osiris und Isis auf einem durch eine bandförmige Wolke begrenzten Felde, welches einen Theil des Himmelsgewölbes darstellen soll.

Links davon steht zunächst der Gott Anubis, mit dem Schakalkopf, kenntlich an dem Ohr. Einen kretischen Korybanten kann die Figur kaum vorstellen, zumal wenn man sie als identisch mit der undeutlichen Mittelfigur der Fig. 288 betrachtet, die der Gegenstand einer göttlichen Verehrung seitens zweier Frauen zu sein scheint. Die Korybanten waren nur Priester gewisser Art und genossen nicht selbst göttlichen Ansehens. Was Anubis in der Hand hält, ob eine Lanze, einen Scepter oder eine Wage, ist schwer zu bestimmen. Das Vorkommen eines Doppelschildes spricht zwar für erstgenannte, allein, da Anubis an den Pforten der Ober- und Unterwelt die Thaten der Verstorbenen abwägt, dürfte letztgenannte Deutung vorzuziehen sein. Der hintere Arm der Wage kann des beengten Raumes wegen verkürzt sein. Anubis ist dargestellt, um daran zu erinnern, dass der Mensch im Jenseits Rechenschaft von seinem Thun und Lassen ablegen soll, und die sechs Schädel, um zu zeugen von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Aegypter waren ja daran gewöhnt, bei allen frohen Festen, zu denen unstreitig auch die Ernte gehört, an den Tod erinnern zu werden.

Gerade unter dem Himmelsgewölbe erblicken wir eine Figur, in welcher man eine Doppelaxt, „Symbol des Zeus“, hat erkennen wollen; allein die beiden wulstartigen Vorsprünge dicht hinter den beiden Schneiden würden nicht nur unnütz, sondern bei einem wuchtigen Hiebe geradezu hinderlich sein. Ausserdem zeigen einige oben und unten winkelrecht zur Schneide angebrachte Striche deutlich, dass die Axt nicht die ihr eigene flache Form hat, sondern gerundet ist. Demnach ist die Figur nicht als Doppelaxt, sondern als Hammer¹⁾ oder Keule aufzufassen, und nach den reichen Zierrathen zu schliessen, vielleicht als ein Würdeabzeichen. Die reich geschmückten Frauen gehören vielleicht einer höheren Beamtenfamilie an von ähnlichem Rang und Würden, wie sie nach der Erzählung der Bibel Joseph bei König Pharao bekleidete.

Der Zahl nach sind es fünf Frauen. Die sitzende Gestalt und die beiden grösseren, vor ihr stehenden wollen wir mit A, B, C bezeichnen und die beiden anderen, in der Reihenfolge von links nach rechts, mit D und E. Alle tragen sie zum Schutz vor der Sonne eine Kopfbedeckung, die bei A, B, C dieselbe ist, aber keineswegs mit Blumen

¹⁾ Der hiermit zu vergleichende Doppelhammer zwischen den Hörnern des Ochsenkopfes Fig. 249 ist wohl kaum als Amtszeichen zu betrachten, sondern vielleicht als Andeutung, dass das Bild einen Apiskopf darstellt.

geschmückt, sondern mit der Schlangenfigur, die man bei ägyptischen Königsbildern findet. Bei D und E ist die Kopfbedeckung anderer Art. Ob das, was bei D und E herabhängt, Bänder oder Haarflechten sind, ist kaum zu erkennen. Um den Hals tragen alle, ausser E, ein Tuch, welches, zum wenigsten bei A und B, doppelt liegt. Die Brust ist bei allen bis auf den Gürtel entblösst, wegen der Sommerhitze und damit sie bei den Erntearbeiten sich freier bewegen können. Die Röcke sind bei A und B gleich, bei allen anderen verschieden¹⁾. An den Füßen scheinen A, B und C (wie auch Anubis) Schuhe zu tragen, was besondere Beachtung verdient, weil die Griechen noch weit in die historische Zeit hinein Sandalen trugen, die doch unlegbar eine primitivere Fussbekleidung bilden. Ist es glaublich, dass die Griechen, nachdem sie in vorhistorischer Zeit Schuhe getragen, später die weit unpraktischeren Sandalen vorgezogen haben sollten? Ist dies nicht der Fall, da müssen A, B, C ägyptische Frauen sein.

Die sitzende Gestalt ist die Hausmutter. Sie hat soeben mit der rechten Hand drei Stengel des heiligen Nelumbium speciosum entgegengenommen, welche B ihr mit der linken gereicht, nachdem sie mit der rechten nach der Art der Aegyptierinnen gegrüsst hatte (Herodot II, 80). An dem vordersten Stengel sitzt noch die Blütenhülle, weshalb der Fruchtboden, um sichtbar zu sein, etwas herausgezogen ist. Dasselbe ist der Symmetrie wegen mit den beiden anderen geschehen. A hält die linke Hand offen und etwas emporgehoben und vorgestreckt, um weitere Geschenke entgegenzunehmen. Worin diese bestehen, sehen wir in der linken Hand der C, welche bereits im Begriff ist, drei fruchttragende Stengel des *Gossypium* sp. zu überreichen. Man erkennt drei aufgesprungene Kapseln mit den gekräuselten Linien an der Spitze, welche die Baumwolle darstellen. Die Baumwolle nimmt demnach den nächsten Ehrenplatz ein nach dem Nelumbium. Die vornehmen Aegypter pflegten ihre Todten in ein baumwollenes Gewand zu hüllen (Herodot II, 86).

In der rechten Hand trägt C zwei steife Mohnstengel, die, des reichlich vorhandenen Raumes wegen, verhältnissmässig zu lang gerathen sind. Man erkennt die Pflanze an den vier Blütenblättern und an der Kapsel, welche vielleicht der Deutlichkeit wegen zu lang herausgezogen ist. Die Art zu bestimmen, ist schwer. Schon in der

¹⁾ Ich würde sagen, die Röcke von A, B und D sind in ähnlicher Weise reich verziert; einfacher, aber ebenfalls einander ähnlich die Röcke von C und E; A, B, D scheinen sich auch ferner von C und E zu unterscheiden, indem bei ersteren an der Spitze des Kopfzeuges eine Perlenschnur (?) im Nacken herabhängt, ausser den Haarzöpfen oder flatternden Bändern, die allen fünf gemeinsam sind.

Iliade (VIII, 306) ist in einem Gleichniß von dem in den Gärten wachsenden Mohn die Rede, den man als Papaver somniferum L. zu erklären pflegt. Theophrast spricht von drei oder vielleicht nur von zwei Arten Mohn, die jedoch noch niemand mit einem botanischen Namen zu benennen gewagt hat. Das kann für uns gleichgültig sein, da beide Arten ihres medicinischen Nutzens wegen gepriesen werden. Vielleicht geschah es, um die officinellen Gewächse zu repräsentiren, dass man den Mohn als dritte Pflanze auf der Goldplatte darstellte.

Wir kommen nun zu der Figur D. Sie trägt in beiden Händen ein Stück einer ausgedroschenen Aehre. *Triticum* hat wie *Hordeum* eine dicke Aehre, die aus mehreren an einer gemeinsamen Spindel sitzenden kleinen Aehren zusammengesetzt ist. Auf dem Bilde sieht man diese Spindel und drei (oder vielleicht nur zwei) Blüten in der einzigen Nebenähre, welche nach dem Dreschen an der Rachis hängen geblieben ist. Die Art lässt sich nicht genau bestimmen. Sprengel sagt bezüglich der griechischen Namen für den Weizen der Aegypter *άλυρα* und *ξεία* (Herodot II, 36) „wenn *Triticum spelta* L. *ξεία* ist, so ist *άλυρα* nichts Anderes als die Spielart mit weit auseinanderstehenden Blüthchen, welche Host *Triticum Zea* nannte“. Diese Beschreibung scheint gut zu passen auf den Stengel, welchen D in der rechten Hand trägt. Wo aber ist das ausgedroschene Korn geblieben? Das liegt in einem Haufen zu Füßen der sitzenden Frau. Was D in den Händen trägt, dient nur als Fingerzeig für die Phantasie des Beschauers. Auf einer anderen Goldplatte (Schuchardt, Fig. 282) sieht man drei ausgedroschene Weizenähren.

Das Exemplar, welches D in der linken Hand trägt, gleicht nicht völlig dem in der rechten. Man wird demnach wohl annehmen dürfen, dass man zwei verschiedene Getreidearten zur Anschauung bringen wollte, von denen die eine zum Backen des Brotes, die andere zur Bierbereitung dient. Dies Getränk zu brauen, verstanden die Aegypter, aber nicht die Bereitung des Weines (Herodot II, 77), obgleich es ihnen keineswegs an Wein fehlte (Herodot II, 37, 60).

Der Baum hinter A dürfte deshalb kein Weinstock sein, sondern, wie auch der hohe, ziemlich gerade Stamm verräth, eine Dattelpalme (*Phoenix dactylifera* L.) Die stolze Blätterkrone fehlt aus dem einfachen Grunde, weil auf der Platte kein Platz dafür war. Um so freigiebiger ist der Künstler mit den Früchten gewesen, vielleicht um die Vorstellung eines besonders fruchtreichen Jahrwuchses zu wecken.

Dass die auf dem Boden stehende kleine Figur E an die Früchte des Baumes reichen kann, muss wohl als eine Lizenz des Künstlers betrachtet

werden, die durch den Raummangel zu entschuldigen ist. Vor der Brust trägt E eine Schürze oder eine Schüssel, in welche sie die gepflückten Datteln hineinlegt. Den ersten Ertrag der Ernte hat sie am Fusse des Baumes aufgehäuft. Die beiden an der Schürze (oder der Schüssel) befestigten Bänder, müssen wohl als im Nacken zusammengeknüpft gedacht werden; sie fallen jedoch herab in einer Weise, die nicht mit dem Gesetz der Schwere übereinstimmt. Vielleicht meinte der Künstler die Situation dadurch besser zu veranschaulichen, als wenn die Bänder geknüpft wären. Es ist dies übrigens nicht der einzige Verstoß gegen das Gesetz der Schwere, den der Künstler in dieser bildlichen Darstellung begangen hat.

Das Bildchen veranschaulicht also nach Mehlender die Ernte von sechs verschiedenen Gewächsen, von denen jedes einem besonderen Zwecke dient: dem Cultus, der Kleidung, der Heilkunde, der Brot- und Bierbereitung und der Ernährung durch ungekochte Speise. J. Mestorf.